

phische Ethik umfassenden Denkens in sich vereinigt und weiterführt. Weil der Verfasser die Liebe mit dem anspruchsvollen philosophischen Hoheitstitel eines „Prinzips“ versieht, definiert er in der Einleitung zu seiner Monographie ein „Prinzip“ ausdrücklich als „dasjenige, woraus etwas hervorgeht: ein Seiendes, eine Erkenntnis oder ein Handeln“ (7). Demnach soll die Liebe der erste Grund, sozusagen die *prima causa*, sowohl des Seins beziehungsweise der Wirklichkeit als auch der menschlichen Erkenntnis und schließlich auch der sittlichen Qualität des menschlichen Handelns und Verhaltens sein.

Dabei stellt der Verfasser das Prinzip Liebe zunächst in eine Reihe mit zwei weiteren Prinzipien, mit dem von Ernst Bloch konstatierten Prinzip Hoffnung (vgl. Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, Berlin 1954) und mit dem von Hans Jonas programmatisch formulierten Prinzip Verantwortung (Hans Jonas, *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technische Zivilisation*, Frankfurt/M. 1979), um dann zu zeigen, dass diese beiden Prinzipien einen nur abgeleiteten und deshalb inferioren Prinzip-Charakter für personales Handeln besitzen, weil beiden das Prinzip Liebe bestimmend zugrunde liege (vgl. 9).

Die Liebe als Seinsprinzip behandelt der Verfasser in insgesamt fünf Schritten, und zwar erstens als schöpferischen Grund allen Seins; zweitens wirft er die Theodizeefrage nach der widerspruchsfreien Vereinbarkeit der theistischen Annahme der Existenz eines allmächtigen und damit auch allwissenden sowie eines vollkom-

Heinrich Beck: *Das Prinzip Liebe. Ein philosophischer Entwurf*, 100 S., Verlag Peter Lang, Berlin 2018.

Diese in ihrem Umfang überschaubare (100 S.) Monographie stellt ein Alterswerk des Bamberger Philosophen Heinrich Beck (Jahrgang 1929) dar, das daher wesentliche Einsichten seines Metaphysik, Erkenntnistheorie, philosophische Anthropologie, Kulturphilosophie und philoso-

men guten Schöpfergottes mit den verschiedenen Formen des Übels einschließlich des Bösen in dieser Welt auf; drittens versucht er einen Aufweis der Liebe „als das Aufbauprinzip des Seienden und der Seinsordnung“ (11); viertens sucht er Ehe und Familie als natürliche „Urverkörperung der Liebe und als Keimzelle des Lebens“ (ebd.) zu erweisen; und fünftens bestimmt er die umgebende Heimat als die Geborgenheit und Hoffnung stiftende „Einheit von Gemeinschaft, Kultur und Natur“ (ebd.), die zugleich „der Ort von Religion“ (ebd.) sei.

Im zweiten Kapitel dieser Monographie sucht der Verfasser die Liebe auch als das Prinzip der Erkenntnisordnung zu erweisen, und zwar in drei Schritten:

Erstens geht er von der folgenden thomanischen Verhältnisbestimmung des Erkenntnis- und des Liebesaktes zueinander aus: Während im Erkenntnisakt das Seiende gleichsam aus sich herausgehe und sich ausdrücke beziehungsweise sich darstelle, gehe es im Liebesakt, „der es bejaht, wie es in sich selbst ist“ (33), gleichsam „vollends in sich hinein‘ und kann es sich in seiner Identität vollenden“ (ebd.). Beide Akte beschreiben daher zusammengekommen eine Kreisbewegung, in der „dem Erkenntnisakt gegenüber dem Liebesakt in der Vollzugsfolge ein Primat- und Prinzipcharakter“ (34) eigne, „insofern das Seiende erst sich geöffnet haben und aus sich herausgetreten sein muss, damit es im Liebesakt bejaht werden und in sich hineingehen kann“ (ebd.). In der finalursächlichen Ordnung aber verhalte es sich umgekehrt: „Denn der volle Identitätsvoll-

zug ist der notwendige Sinn, um desentwillen das Seiende überhaupt in die Erkennbarkeit hervortritt; insofern ist die Liebe das Prinzip des Erkennens, das die Erkenntnis motiviert“ (ebd.).

Zweitens verhalten sich beide Akte, der Erkenntnis- und der Liebesakt, wie alles Seiende überhaupt analog zueinander und weisen damit „als Akte letztlich hin auf den *Akt-Charakter des Seins als solchen*, den sie weiter ‚aktualisieren‘ und ‚ver-vollkommen‘“ (35). Nach dieser der thomanischen Seinslehre entnommenen metaphysischen Theorie vom Akt-Charakter des Seins ist das „sub-stantielle Sein [...] der ‚*Quellgrund*‘, das ‚*Maß*‘ und der ‚*Zielsinn*‘ der ak-zidentellen Akte“ (ebd.). Das analoge Verhältnis zwischen dem Erkenntnis- und dem Liebesakt bringe daher „eine Grundstruktur des Seinsaktes zum Ausdruck“ (ebd.), indem sie eine kreisförmige Bewegung beschreibe, „die einen drei-fachen Status durchläuft: ein ursprüngliches In-sich-Sein, ein Aus-sich-Herausgegangen- und Sich-gegenübergetreten-Sein, und ein In-sich-Hineingegangen-Sein“ (36). Diese Entfaltung und Aktualisierung des Seinsaktes durch die ak-zidentellen Akte der Erkenntnis und der Liebe aber vollziehe sich in analoger Weise, und zwar auf der Ebene des sinnlichen wie auch des geistigen Erkennens. Als die beiden basalen geistigen Erkenntnisvermögen des Menschen bezeichnet der Verfasser im Anschluss an den Hauptstrom der abendländischen Erkenntnislehre die Vernunft und den Verstand. Während er die Vernunft als „die ursprüngliche ‚*Vernehmungskraft*‘ des Geistes,

seine unbegrenzte Sinnoffenheit zur gesamten Wirklichkeit, um ihren ideellen Gehalt zu vernehmen“ (52), bestimmt, versteht er unter dem „Verstand‘ die Fähigkeit, den Fluß des Geschehens im Bewußtsein zum Stehen und Gegenüberstehen zu bringen, ihn zum Gegenstand zu machen und begrifflich ‚in den Griff‘ zu nehmen“ (52 f.).

Drittens versucht der Verfasser zum Abschluss dieses zweiten Kapitels eine Zuordnung dieser beiden geistigen Erkenntnisvermögen „unter dem ‚Leitstern der Liebe‘“ (62). Demnach sind beide Erkenntnisvermögen für den Vollzug ihrer jeweiligen Erkenntnisweise aufeinander angewiesen: Die vernehmende und empfangende Vernunft bilde den „Anfang und die Grundlage aller geistigen Erkenntnis“ (ebd.), müsse sich aber wegen der Begrenztheit ihrer Erkenntnisfähigkeit „durch den analysierenden und synthetisierenden Verstand ‚hindurcharbeiten‘, um die Aussage der Wirklichkeit deutlicher und differenzierter aufzunehmen“ (ebd.). Schuldig bleibt der Verfasser hier jedoch eine Begründung dafür, inwiefern diese wechselseitige Angewiesenheit von Vernunft und Verstand aufeinander in der geistigen Erkenntnisordnung eine Wirkweise der Liebe sein soll. Zusammenfassend betrachtet, dürfte der Verfasser in diesem Kapitel zwar grundsätzlich die Liebe als Erkenntnisprinzip, nicht jedoch im Hinblick auf die beiden basalen Erkenntnisvermögen von Vernunft und Verstand hinreichend befriedigend und überzeugend ausgewiesen haben.

Dies gelingt ihm jedoch ungleich besser im dritten und letzten Kapi-

tel mit seinem Aufweis der „Liebe als Prinzip des Handelns“ (65). Das normative Prinzip der Liebe für die sittliche Qualität des menschlichen Handelns versucht er in allen vier menschlichen Handlungsfeldern und damit als universelles Prinzip für alles menschliche Handeln überhaupt auszuweisen: als Prinzip des Handelns gegenüber Gott, gegenüber der eigenen Person, gegenüber den Mitmenschen und gegenüber der Natur.

Die Liebe als Handlungsprinzip für alle vier menschlichen Handlungsfelder entnimmt der Verfasser dem biblisch formulierten (vgl. Mk 12,28–3; Mt 22,34–40; Lk 10,25–37) christlichen Liebesgebot, von dem er zwar behauptet, dass es auch der menschlichen Vernunft entspreche (vgl. 65), ohne diese anspruchsvolle These jedoch zu begründen.

Das normative Gebot der Selbstliebe des Menschen lässt der Verfasser in der Liebe Gottes zum Menschen gründen, weil diese für jeden Menschen einen substantiellen Charakter – denn ihr verdanke jeder seine Existenz –, jene jedoch nur einen akzidentellen Charakter besitze (vgl. 69). Denn die „*Selbstliebe ist im Grunde nur ein aktives Mit-Gehen und eine Mit-Wirkung mit der Liebe Gottes zu mir*“ (69).

Die Liebe als Handlungsprinzip gegenüber den Mitmenschen sieht der Verfasser primär durch die Übung der vier sogenannten sittlichen Kardinaltugenden der Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und des rechten Maßes verwirklicht, durch welche zugleich die eigene Person vervollkommnet werde (vgl. 73 f.).

Schließlich geht der Verfasser noch kurz auf die Liebe als Prinzip des menschlichen Handelns gegenüber der Natur ein. Dabei stellt er das nach seiner Erfahrung traditionell indische Verständnis der Natur als eines *Sinnwerts* dem europäischen Konzept der Natur als eines *Nutzwerts* für den Menschen gegenüber, um selbst eine mittlere Position zwischen einem „*anthropo-zentrischen*“ (91) und einem „*kosmo-zentrischen*“ (ebd.) Natur-Verständnis durch eine sogenannte „*onto-zentrische*“ (ebd.) Haltung einzunehmen, „gemäß der alles nach seiner ‚Seinshöhe‘, seinem Rang im Ganzen des Seienden, einzuordnen und zu lieben ist“ (ebd.).

Als „Konklusion“ (95) seiner gesamten Ausführungen in diesem Buch zur Liebe als einem hervorbringenden, bewegenden und verbindenden (vgl. ebd.) Prinzip des Seins, des Erkennens und des Handelns resümiert der Verfasser abschließend, dass sich „der Begriff der ‚Liebe‘ in seinem grundsätzlichen Sinn und in seinen konkreten Gestalten [...] als notwendige und fruchtbare Antwort auf die Probleme und Herausforderungen der Zeit“ (ebd.) erwiesen habe. Bei aller gebotenen Anerkennung und Wertschätzung der in diesem Buch durchgeführten systematischen Begründungsleistung des normativen Prinzip-Charakters der Liebe für die Seins-Ordnung im Ganzen sowie für die Erkenntnis- und die Handlungs- beziehungsweise Verhaltens-Ordnung des Menschen kann ich mich dieser Einschätzung nur mit den angemerkten Einschränkungen anschließen. Gleichwohl stellt dieses Alterswerk eines hoch verdienten Phi-

losophen einen bemerkens- und empfehlenswerten synoptischen und systematischen Versuch einer metaphysischen Grundlegung der Seinsordnung sowie des menschlichen Erkennens, ferner der Ethik und der menschlichen Kultur einschließlich der interkulturellen Begegnung dar, der eine wohlwollende und breite Rezeption verdient.

Markus Enders, Freiburg